

Predigt zum Gottesdienst am Israelsonntag

Predigerin: Pfrn. Dr. Kristin Jahn

Predigttext: Markus 12,28-34

24. August 2025, Stadtkirche St. Marien,
Lutherstadt Wittenberg

I

Israelsonntag 2025. Die Welt im Aufruhr. Israel. Palästina. Gaza. Es wäre ein leichtes, sich heute angesichts der aktuellen Lage hinzustellen und mit Gott im Rücken zu sagen: Was da alles falsch läuft im Heiligen Lande. Was so alles nicht geht unter der Regierung von Benjamin Netanjahu. Und die Welt macht dies ja auch. Die Bürger in Israel auf ihre Weise. So manch führenden Köpfe in diesem Lande auch. Mit offenen Briefen. Aber was bringen diese – außer Empörung und Teilhabe an einer Empörungsspirale. Wird davon auch nur ein hungernder Mensch in Gaza satt? Füllen sich davon die Spendenkonten für die Menschen, die Not leiden?

Mit Gott im Rücken urteilen über andere Menschen – ich finde, damit endet alle Theologie. Damit beginnt immer wieder das Unglück der Menschen. Damit werden Kriege begonnen, vgl. der Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. Gott taugt nicht dazu. Er taugt nicht dazu, dass sich einer von uns hinstelle und über seinen Nächsten richte. Davon erzählt der Bibeltext, der uns heute als Predigttext geschenkt ist, auf beeindruckende Weise. *Höre Israel. Gott ist der Höchste. Du mögest lieben!*

Da ist ein Du angesprochen. Ich selbst bin hier gemeint, hier geht es um mein Denken, um mein Handeln. Nicht um das, was andere getan haben oder tun sollten. Es geht um mein Dasein vor Gott. Um die Frage, wo ich stehe. Hier gibt es kein Entrinnen, keinen Fingerzeig auf andere. Kein Erheben über andere ist hier möglich. Hier ist Reflexion des eigenen Handelns gefragt, was will ich heute mit diesem Tag tun? Wie leben? Wen leben, wem zur Seite stehen? Theologie vom Feinsten mitsamt der Frage: Woran klebt mein Herz? Woran richte ich mich aus? Was ist mein Begehren?

II Das Streitgespräch

Das ganze 12. Kapitel ist ein einziges Streitgespräch. Es erzählt von der Suche der Menschen nach Gott, was richtig ist. Was zu tun am Tage ist. Vom Ringen um die Frage nach dem Weg, nach Gott, nach Maximen des Handelns. Mitten im Streit erscheint Jesus bei Markus im 12. Kapitel.

Es beginnt mit der Erzählung von den bösen Weingärtnern: Menschen, die vergessen haben, dass sie den Weinberg Gottes nicht besitzen, sondern er ihnen zur Obhut und Pflege des Lebens anvertraut ist. Und nach dieser Episode wird Jesus beschrieben, wie er sich der Frage stellt, ob ein gläubiger Mensch in dieser Welt überhaupt Steuern zahlen soll. Ja natürlich, sagt Jesus. Gebt der Welt, was sie braucht. Erhaltet sie, ohne euer Herz an die Dinge dieser Welt zu binden. Von der Frage nach der Auferstehung wird berichtet und was mit einer Frau ist, die sieben Mal Witwe wurde – wessen Frau die dann im Himmel wohl ist; und Jesus stellt sich all diesen Fragen.

Er erinnert die Seinen daran, dass nicht wir Menschen Gottes Reich verwalten. Dass der Weinberg des Lebens nicht uns gehört und wir deshalb andere auch nicht daraus vertreiben dürfen. Er erinnert die Menschen daran, dass dieses Leben hier ein Geschenk ist und wir mögen daran mittun, es erhalten. Ein jedes Leben erhalten. Und deshalb auch gern der Welt geben, was sie braucht. Steuern z. B. Und Jesus stellt sich auch der Frage, was wohl nach dem Tode mit uns ist und sagt seinen Freunden, den Sadduzäern, die an die Auferstehung nicht glauben können: Gott ist kein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebenden. Auf unser hier und heute kommt es an. Also: Wem wendest Du dich zu? Wo wagst du es noch einmal zu lieben, allen Schmerzen zum Trotz und sei es auch das achte Mal?

Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass Jesus ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als dieser.

III

Das Doppelgebot der Liebe. Wie zwei Herzklappen. Das eine geht ohne das andere nicht: Gott lieben mit allem, was in mir ist und ihn als das Höchste ehren, das hat Folgen in der Art wie ich lebe, im Umgang mit mir selbst und meinen Mitmenschen. Zwei Herzklappen, dieses Doppelgebot der Liebe. Das eine atmet ins andere hinein. In ihnen flimmert und wächst unser Jetzt vor Gott. Erbebt unser Leben. Flammt auf. Es ist kein Gebot größer als diese zwei.

IV

Ihr Lieben, wir haben diesen Gottesdienst heute am Mahnmal, am Relief der Judensau, begonnen. Die Judensau ist ein Spiegel unserer Schuld. Ein Schandmal. Ein Stein, der das Ende aller Religion und Theologie aufzeigt. Ein Stein, der beweist, wie Menschen, die Gott zwar immer im Munde geführt haben, sich zugleich über ihre Nächsten erhoben haben. Der Stein beweist, dass Menschen einst hier in dieser Kirche saßen, gesungen und bekannt haben, dass Gott der Höchste ist und im gleichen Atemzug haben sie ihre Moral, ihre Dogmen, ihre Religion über andere gesetzt und Gott als das Höchste vergessen. Der Stein beweist, wie unsere Vorfahren im christlichen Glauben angefangen haben, über andere zu richten und sich an Gottes Stelle setzten.

Dieser Stein erzählt von der Hybris des Menschen, zu der wir fähig sind. Er beweist: So haben unsere christlichen Vorfahren einst gedacht und ihre jüdischen Mitmenschen verlacht, verfemt, verleumdet, gemordet. Die Judensau – ist und bleibt ein Schandmal unserer Schuld. Der Schuld von Christinnen und Christen an ihren jüdischen Glaubensgeschwistern.

„Weg mit dem Stein, ab damit ins Museum.“ Haben viele immer wieder gesagt. „Dranlassen“ haben andere gesagt, damit ich erkennen kann, was einmal war, wo und wie der

Hass beginnt. Damit nie wieder wird, was einst war. Debatten und Streitgespräche – ihr habt sie hier in Wittenberg immer wieder geführt um dieses Relief – und werdet sie weiterhin führen und auch führen müssen. Damit aus diesem Ort der Schande und Beschämung ein Lernort der Liebe wird. Diese Geschichte ist niemals zu Ende. Ihr habt Antworten gefunden, im Umgang mit dem Stein, auch zusammen mit Vertretern der jüdischen Gemeinden.

Aber die Debatten um den Stein sind das eine. Das andere, und ich finde, viel Schwierigere und Herausforderndere ist dies: mich selbst im Alltag immer wieder prüfen: Wo stehe ich? Wessen ist mein Herz voll? Ist Gott das Höchste für mich oder setze ich mich und meine Meinung – auch zu dem Stein - gerade absolut?

Die Liebe wohnt nicht in diesem Stein. Nicht die Liebe, die Gott uns schenkt. Auch nicht die Liebe und der Respekt, den wir einander geben und immer wieder geben mögen. In diesem Stein wohnt unsere Schuld. Dieser Stein tut weh. Er tut mir weh, jedes Mal, wenn ich daran vorbeigehe. Er tut mir die Augen auf, wieder und wieder. Dieser Stein nimmt mich in die Pflicht, das eigene Herz je neu zu prüfen: wo glaube ich mit Gott im Rücken über andere herziehen zu können, gar zu richten – wie einst meine Vorfahren?

Wo glaube ich, mit Gott im Rücken, anderen gerade vorschreiben zu können, was sie zu tun und zu lassen haben, in Israel, Gaza, Ukraine? Wo stehe ich auf? Für wen stehe ich auf wie für mich selbst und trete für sein Leben ein?

Gott ist ein Gott der Lebenden, er fragt nach unserem Jetzt. Er ist kein Konjunktiv. Bei Gott gibt es kein „Hätte, könnte, sollte.“ Er will meine Präsenz. Bei ihm zählt, was jetzt ist. Was ich jetzt zu tun bereit bin. Gott ist konkret und was er mir zutraut, entscheidet sich nicht in zwei- bis dreitausend Kilometer Entfernung mit offenen Briefen an Regierungen, sondern ganz konkret hier, wo ich bin. *Höre Israel. Du mögest lieben.*

Und die Frage bleibt: Woran hängt mein Herz? Was ist mir das Höchste und wie halte ich es mit diesem Gott? Glaube ich noch an ihn? Glaube ich noch daran, dass es da etwas gibt, einen Gott, der uns zusammendenken kann? Einen, der über uns thront? Und wage ich es, hier und jetzt zu lieben? Alles, was er erschuf?

V

Ihr Lieben, es ist Sonntag in der Welt. Gott thront über uns. Daran glaube ich. Über Israel, Palästina, Wittenberg. Er schaut auf uns. Ahnen wir das? Die Sonne leuchtet über uns allen. Gott taucht unser Leben hinein in ein anderes Licht. Was wird möglich sein, wenn wir es wagen uns zu begegnen mit Güte und Respekt? Welche Welt wird einmal sein, wenn wir uns die Hände reichen?

Die Liebe zu Gott gibt's nicht in der Theorie. Die Liebe zu Israel gibt's nicht in der Theorie. Die Liebe zum Nächsten und zu mir selbst – all das gibt's nicht in der Theorie. Die Liebe ist immer real. Sie verändert dein ganzes Wesen. Sie macht dir das Herz warm und du ahnst plötzlich: Da ist noch etwas über mir, größer und schöner als ich, und dieser Gott schaut uns an, und ein jeder Mensch – sein Augensterne. Ein jeder Mensch lässt Gottes Herz leuchten. Er traut uns das Beste zu.

Das Fürwahrhalten. Gottes Welt, diesen Weinberg zusammen erhalten, einander das Leben erhalten. Gott traut uns das Bessere zu – seine Welt. Eine Welt, in der es keinen 7. Oktober gibt, eine Welt, in der Menschen einander nicht abschlachten und in der es kein Relief gibt, das Menschen verhöhnt. Eine Welt vielmehr, in der wir gelernt haben mit Respekt auf das Leben des Nächsten zu schauen.

Gebe Gott, dass wir ein Teil dieser Welt werden und es wenigstens heute einmal sind.